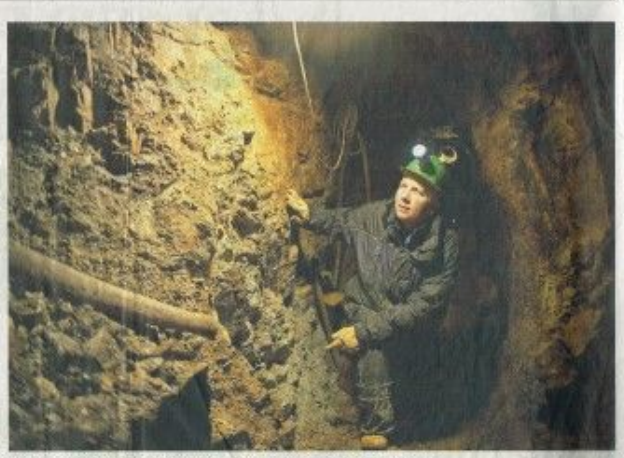
Silberrausch am Dippser Kreuzbach

Freiberg gilt als Wiege des Bergbaus in Sachsen. Aber fast zeitgleich grub man in Dippoldiswalde auch schon nach Silber. Zufallsfunde, Bergleute und Archäologen könnten dafür sorgen, dass ein Kapitel Montan-Geschichte umzuschreiben ist.

VON THOMAS SCHADE



Archäologin Christiane Hemker im Schacht DW 27: Hier gibt es Gefunde, die einmalig sind in Europa. FOTO: DAVID BERGER

Der Stieel entstandet sich an einem „S". Es steht auf dem Kopf und wurde vor 800 Jahren etwa zehn Meter unter Tage in den Granit eingemeißelt – nur einen Steinwurf entfernt von der Bundesstraße 170 am Ortseingang von Dippoldiswalde. Vor einigen Jahren wäre jener beiläufig wieder, der behauptet hätte, hier sei ein 52 Jahrhundert Silbererz gefördert worden.

„Ein zufällig entstandenes Gebilde", sagt Thomas Wütke, der Bergmann.

„Keineswegs, das ist ein geschlagenes Zeichen", entgegnet Christiane Hemker, die Archäologin. Im Schein ihrer Handlampe setzt sie die Kontra ab.

„Glauben Sie wirklich, dass Bergleute schreiben konnten im 13. Jahrhundert? Die kannten gar keine N." Der Bergmann beharrt auf seiner Meinung.

„Wir können nur die Bedeutung nach nicht, aber die kennen wir", verwahrt die Wissenschaftlerin sich energisch.

Im Schacht DW 27 unter dem Garten der Familie Tierfelder verschmilzt die Arbeit von Bergleuten und Wissenschaftlern zum ungewöhnlichsten Forschungsprojekt, das die sächsische Landesarchäologie derzeit zu bieten hat: die Erkundung von Bergbauanlagen aus dem hohen Mittelalter. Seit 900 Jahren sind die Grubengebäude unberührt. „Das ist derzeit einmalig in Europa", sagt Christiane Hemker. Sie leitet das Forschungsschwerpunkt Montanarchäologie im Landesamt für Archäologie. Weder im Freiberger Oberbergamt, dem Montan-Gedächtnis des Freistaates, noch in den Archiven von Dippoldiswalde gibt es Zeugnisse dafür, dass am Ostrand des Erzgebirges fast zeitgleich wie in Freiberg Silbererz geschürft wurde.

Alles begann um das Jahr 1168, als man dem Markgrafen von Meißen berichtete, dass Fuhrleute im Gebirge silberne Steine gefunden hatten. Markgraf Otto hielt Bergleute aus dem Harz kommen. Sie erkundeten die Fundstellen, und bald hatte das erste große Bergwerk Ostdeutschlands aus den Wäldern oberhalb der Mulde. Der Markgraf gründete Freiberg, das erste Zentrum des sächsischen Bergbaus. Es begründete auch den Ruf dieses Wettiners: Otto der Reiche.

Die Bergrouten von Dippoldiswalde kreuzten zu jener Zeit etwa 30 Kilometer östlich von Freiberg die Handelswege nach Böhmen. Das Bergwerkswesen dürfte schneller als bisher vermutet bis zu ihnen gedrungen sein, glaubt die Archäologin. „Sie haben's den Markgrafen von Meißen wahrscheinlich nachgemacht und ebenfalls Bergbaurechte." Sie waren auf ein ähnliches Ziel wie in Freiberg: auch im Tal der Weißeritz Erkundungstrupps unterwegs gewesen, um nach Silbererz zu suchen.

Der Legende nach lebte Mitte des 12. Jahrhunderts ein Einsiedler namens Dippold in der Gegend, als die ersten Siedler kamen und ein Waldhufendorf anlegten, aus dem später der Ort Dippoldiswalde hervorging. Jener Dippe genannt. So ist es der städtischen Chronik zu entnehmen. Aber vielleicht war es ganz anders?

Der Zufall eröffnete die Spur zu den rätselhaften Ursprüngen der Stadt. Nach den starken Niederschlägen im Jahr 2002, die zur Jahrhundertflut an Elbe und Mulde führten, hatten sich die Wassermassen beim im Gebirge unterirdisch neue Wege gesucht. Dabei rissen sie in weitgehend unbekannten Stollenkammern unter der Stadt Gerölle mit sich fort. Kurz darauf brach die Erde ein – auf Straßen, im Garten der Familie Tierfelder, im Keller der Pension Göbler

Erst mal hacken gehen: Restaurantin Liane Albrecht wäscht gebrauchtes Grubenholz.

Das Einsturzlochzeichen: Matthias Schubert mit Funden aus dem Schacht.

Grubenholz aus dem 12. Jahrhundert: Funde wie diese liefern Hinweise auf die Arbeit der Bergleute vor 800 Jahren.

Das Bergwerk unterm Keller: Thomas Wütke von der Bergsicherung Freital steht im freigelegten Altbergbau unter der Pension Göbler an der Glashütter Straße in Dippo. FOTO: C. HEMKER

Auffergewöhnlich sauber geschlagene Stollenwände wenden im Licht der Scheinwerfer sichtbar. Am Ende ist der Stollen mit Gerölle verschüttet – die Verfüllmasse, mit der Bergleute einst weil die Grube verschlossen hatten. Teile davon wurden vom Bergmann Wütke das verbliebene Gestein mit dem Preßlufthammer, schaufelt es in einen kleinen Hunt und schiebt das Gerölle bis zur Schachtwande, wo es gefördert und in Containern abtransportiert wird. Spätere wenden die Grubengebäude mit Beton verfüllt.

Bei diesen Arbeiten stoßen Bergleute und Archäologen immer wieder auf Bäume, Holzstempel, Kratzen, Schaufeln, Fäusten oder Haspeln. „Wir haben fast alle Einbauten eines funktionsfähigen Bergwerkes gefunden", sagt Christiane Hemker. Bisher seien in Europa solche Gegenstände aus dem Beginn Mittelalter archäologisch weitgehend unbekannt gewesen. Sie stammen aus einer Zeit, aus der es weder Aufzeichnungen noch Bilder über den Bergbau in Sachsen gibt. In der feuchten, sauerstoffarmen Umgebung habe das Holz die Jahrhunderte gut überdauert. Das machte die Funde so wertvoll.

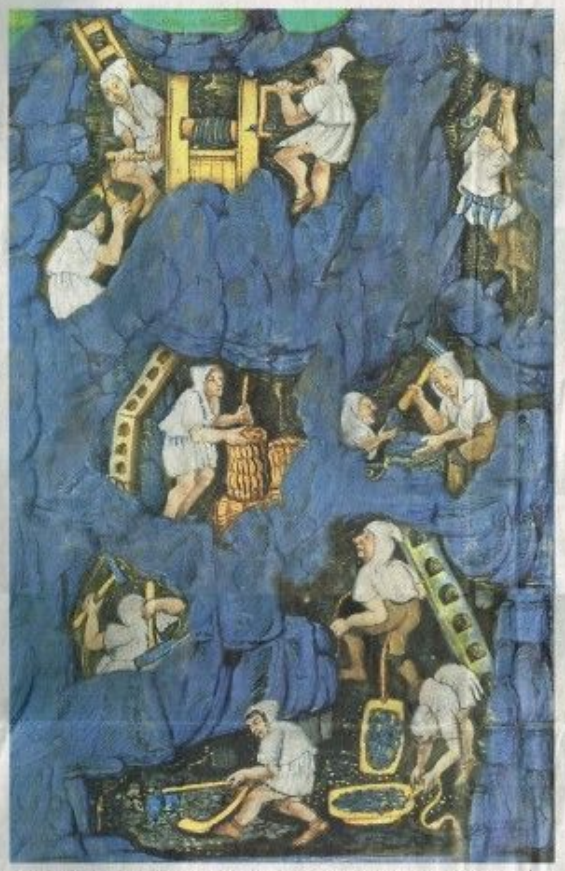
Anhand der Jahresringe können Forscher das Alter des Holzes exakt genau feststellen. Der älteste unterirdische Hohlraum fand jüngst den Schlüssel zu, das bereits 1158 Bergleute in Dippoldiswalde gegangen waren – etwa Jahre früher als in Freiberg. Aber dieses Fund bezweifelt Christiane Hemker als Ausreißer. „Wir wissen jedoch mit hoher Sicherheit, dass spätestens um

In Dippoldiswalde verschmilzt die Arbeit von Bergleuten und Wissenschaftlern zum ungewöhnlichsten Forschungsprojekt, das die sächsische Archäologie derzeit zu bieten hat.

oder im beginnenden Jahrhundert, wo ein Trockfahrzeug einzuchte.

Das Oberbergamt beauftragte die Bergsicherung Freital, die Tagesbrüche zu sichern. Die Männer erkannten schnell, dass sie es mit alten Schächten zu tun hatten. Sie fuhren diese Schächte nach einmal ein und stießen auf Zeugnisse eines jahrhundertalten Bergbaus. „Als wir 2008 nach Dippo gerufen wurden, war nicht absehbar, dass die freigelegten Funde zu einer der wichtigsten Neuentdeckungen in der europäischen Montanarchäologie der Mittelalter führen würden", sagt Christiane Hemker. Seit 2013 leitet sie das Bergbauprojekt des sächsischen Projekt Archäologen. Mit dem und anderen Bergbau Ergebnisse vorstellen, in Dippoldiswalde erkundet sie mit etwa acht Mitarbeitern eine wiederentdeckte Bergbaulandschaft aus der Zeit um 1170 bis 1200, die sich bis in eine Tiefe von 30 Metern und einer Länge von mehr als einem Kilometer unter der Stadt erstreckt.

Im Garten der Familie Tierfelder steht eine Haspel über einem dieser Schächte. An der Winde hängt ein Holzkübel. Vermessungsingenieure Ronny Göttlich und Grubenwehrleiterin Heide Honig packen ihre Utensilien in den Kübel – Lupen, Messgeräte, Fotokamera, Scheinwerfer. Über Leitern, auch Fahren genannt, steigen sie in die Tiefe. Dort wartet Thomas Wütke von der Firmen Bergsicherung. In wässrigem braunem Schlamm laufen sie stiefelwärts und sind nach etwa 20 Metern vor Ort. Hier waren wie eine Gesamtaufnahme auf, um eine Kammer zu dokumentieren, in der vor mehr als 800 Jahren eine Haspel gestanden haben könnte. Sie vermessen die Kammer, fotografieren die Wände und sichern Funde aus Holz, Eisen oder Keramik, die hier entdeckt wurden.



Bergbau im Mittelalter: Eine der Illusion Darstellungen über die Arbeit der Bergleute – aus dem tschechischen Ort Kutnenberg. Die Archäologin Fernet Göttlich hat sie anhand der Dippoldiswalder Funde bearbeitet. GRAFIK: ARCHÄOLOGIE KUTNENBERG

1168 am Wettufer der Weißeritz intensiver Silberbergbau in einer Tiefe von 15 Metern betrieben wurde." Zu dieser Zeit indem Siedler am Ostufer den Wald und legten das Hufendorf an. Aber wer war zuerst in diesem Urwald, der hauptsächlich von Tannen, Buchen und Eichen bewachsen, wer? Bis heute ist auch unklar, welche Rangfolge zwischen Siedlern und Bergleuten gab.

Das gefundene Grubenholz gibt den Archäologen erstmals Einblicke, wie die Bergleute vor mehr als 800 Jahren Silbererz gefördert haben. Vermutlich haben sie im Tagebau begonnen, wo die Erzgänge in den Tälern der Weißeritz und des Kesselbaches austraten. Auf den Hochflächen führen die Schächte auf und arbeiteten sich zu den Erzgängen vor. Die Hohlräume wurden mit Schlägel und Eisen aufgefahren. In den Erzgängen ging es seltsame richtung eng zu. Mitunter waren die auf einer Länge von mehreren Metern nur 30 bis 40 Zentimeter breit. Zur Sicherung der Gruben wurden Holzstempel und Spreizen verbaut. Die Bergleute bestiegen die Schächte mit hölzernen Leitern. Diese Fahrten waren etwa 35 Zentimeter breit, bis zu fünf Meter lang und hatten einen Sprossenabstand von bis zu einem halben Meter.

Wie die Bauer unter Tage für Licht sorgten, können die Archäologen bisher nicht genau sagen. „Wir haben zwar eigenartige Gebrauchsmuster an den Wänden entdeckt, aber wir wissen nicht, was für Lampen sie hatten", sagt Christiane Hemker. Möglicherweise standen in den Nischen offene Schächen aus Ton, in denen Öl brannte.

Das gebrochene Erz transportierten die Bergleute in geflochtenen Körben, Säcken oder in hölzernen Erzmulden zum nächsten Schacht. Mit Hilfe der Haspel wurde es dort nach oben geholt. Handhaspeln waren die wichtigsten Förderanlagen jener Zeit. Sie wurden in verschiedenen Größen gefunden – zur Ein- und zur Zweimannbedienung. Damit weiss man, dass der Silberbergbau bereits in dieser frühen Phase in Dippoldiswalde kein Einmannbetrieb war, sagt die Archäologin. „Aber wir wissen noch nicht, ob es Familienbetriebe waren, oder ob eine andere Form der Arbeitsteilung stattgefunden hat." Auch das gesamte Ausmaß des Abbaufeldes kennen die Wissenschaftler nicht, da sie nur dort untersuchen können, wo Tagesbrüche gesichert werden. „Es dürfte größer gewesen sein und auch tiefer als bisher bekannt", vermutet Projektleiterin Hemker.

Über das Leben der Dippser Bergleute wissen die Archäologen derzeit weniger als über deren Arbeit. Einige Erkenntnisse verdanken sie einer Abfallgrube am Obertorplatz, gleich neben der B170. Hier stand mehr als hundert Jahre lang das Hotel „Kaiser Hirsch". Seit dem Frühjahr klafft eine Lücke im Boden mit den dicken Grundmauern. Aber die interessieren die Wissenschaftler weniger. Sie gruben im Erdreich darunter und darunter. „Wir haben tatsächlich Orte gefunden, an denen Bergleute lebten", sagt Christiane Hemker. Gelegentlich Matthias Schubert und seine Helfer entdeckten Reste von Grubenholzstamm – eingeschnitzte Holzstützen mit einer Grundfläche von drei mal vier Metern und einem einfachen Satteldach. „Wir kennen Stellen dokumentieren, an denen die Pfosten solcher Hütten standen", sagt Schubert.

Dass Bergleute an dieser Stelle lebten, lässt zwei Feuerstellen beobachten – anhand bergbautypischer Einrichtungen. So gruben die Archäologen Pochsteine aus, legten Rostplatte frei, an denen einzelne Erzbrocken zerkleinert und für die Schmelze vorbereitet wurden. „Wir können auch zwei Probeöfen nachweisen. In denen wurde Erz geschmolzen, um den Silbergehalt festzustellen", so die Projektleiterin. „Auch Hinweise auf eine Schmiede gibt es, in der die Bergleute ihre Eisen herstellen ließen." Nur Erzhütten wurden nicht gefunden. Nach den Grabungen auf diesem Areal wurden Untersuchungen auf einer Industriebrache folgen, 150 Meter neben der Bäckerlehrlehre in der Weißeritzaue. Die Kirche gilt als Indiz für den Ursprung des Ortes. „Wir hoffen, hier den archäologischen Nachweis für die frühe bäuerliche Waldhufensiedlung zu finden."

Im archäologischen Landesamt gehen die hölzernen Funde erst einmal baden. Restauratorin Liane Albrecht öffnet eine Wanne und zieht die Plastikfolie beiseite, die auf dem Wasser schwimmt. Mehrere Wochen verbringen die Hölzer im Wasser, ehe sie konserviert werden. Die verteilten Entdeckungen – Kratzen, Schaufeln oder Haspeln – restauriert Liane Albrecht. Mehr als einzelnes Fundstück wurden im Landesamt bereits mit einem 3-D-Laserscanner digital abgebildet und in einer Datenbank erfasst. Dort stehen die Befunde den Mitarbeitern für die wissenschaftliche Arbeit zur Verfügung. „Wir möchten ein möglichst genaues Bild vom Altbergbau in ausgewählten Regionen des Erzgebirges zeichnen", sagt Christiane Hemker. Bis zum Sommer 2014 sollen wichtige Kernzonen dieses Bildes unter dem Titel „Silberrausch und Bergeschrey" sichtbar werden.

Der Silberrausch von Dippoldiswalde von 1170 bis 1260 führt die Wissenschaftler dabei um weitreiche zurück in die Geschichte. Als 300 Jahre später das meiste Bergpeschrei durch die Wälder des Erzgebirges schallte, entstanden Städte wie Annaberg, Schwarzenberg oder Marienberg. Da waren die Silbergruben der alten Berg- stadt Dippoldiswalde bereits verlassen und in Vergessenheit geraten.

Wir haben fast alle Einbauten eines funktionsfähigen Bergwerkes gefunden.

Diese Haspel zeichnete Georgius Agricola, Vater der Mineralogie, nach Besuchen im Erzgebirge im 15. Jahrhundert ...

... Funde in Dippoldiswalde zeigen, dass die Technik (hier eine Rekonstruktion) schon im 12. Jh. bekannt war. FOTO: T. WÜTKE

Mit Laptop im Schacht: Fernet Göttlich vermisst die 800 Jahre alten Silbererzgruben.